

Nokr U 0014 *1872-65*

*o/k 775 u.*

# Johann Martin Asteri.

*1872-65.*

*[Faint handwritten text in a box]*

(Separat-Abdruck aus dem Feuilleton der Neuen Zürcher-Zeitung.)



Zürich,  
Druck von Drell, Füßli und Comp.  
1865.

In der vorigen Woche ist ein Mann zu Grabe getragen worden, der das in unsern entzweiten Tagen seltene Loos hatte, von allen Partheien geschätzt und betrauert zu werden, obwohl er einer Richtung angehörte, die sich des Beifalls der Welt sonst nicht zu erfreuen pflegt. Gerne widmen wir seinem Andenken auch in diesem Blatt einige Zeilen; denn sein Leben war ein Gemeingut Aller, die es mit Vaterstadt und Vaterland wohl meinen.

Johann Martin Usteri war 1812 in Zürich geboren, das älteste von 7 Geschwiskern. Der Vater war Kaufmann, die Mutter, Barbara, geb. Gsfner, eine Tochter des ehrwürdigen Antikes Georg Gsfner. Eltern und Großeltern hielten sich in einer Zeit weit verbreiteter religiöser Indifferenz zu der kleinen Zahl, die sich nicht scheute, um des ungeschwächten Bekenntnisses zu Christo willen Pietisten genannt zu werden, Gottes Wort und häusliche Andacht zu pflegen, und jener stillen Gemeinschaft, in welche das evangelische Leben vor dem Frost der Zeit sich zurückgezogen zu haben schien, der Brüdergemeinde, sich zu nähern. Als im Jahre 1815 die Mission zu Basel begründet wurde, und in Folge dessen unter Mitwirkung des mütterlichen Großvaters und Vaters von Usteri auch in Zürich ein Missionsverein zusammentrat, wurde sein elterliches Haus die gastliche Herberge der Freunde und Sendboten der Basler-Mission, und wer sonst in verwandter Gesinnung aus Deutschland, Frankreich und England nach Zürich kam, besuchte den „Neuenhof.“ Die Mutter wachte mit betender Sorge über



ihrer Kinderzucht; Jugendgenossen ihrer Knaben erinnern sich noch, sie oftmals schützend und sorgend in der Nähe gesehen zu haben, wenn sie im Neuenhof versammelt waren und dem jugendlichen Muthwillen freien Lauf ließen. Der fromme Sinn der Eltern war aber nicht ein bloßes Erbe der Väter, sondern des Hauses Geist, Leben und Sitte. Der empfängliche Knabe nahm diesen Sinn in sein offenes Gemüth auf, und ohne besondere Störungen und Kämpfe, in ruhiger, schlichter Weise ist er ihm durch allen Wechsel der Zeiten bis an's Ende treu geblieben.

Er besuchte die Schulen der Stadt, darauf die sogenannte gelehrte Schule und das Collegium humanitatis und bewährte sich durch alle Klassen als einen begabten, fleißigen und wohlgestitteten Schüler. Zum Kaufmannskunde bestimmt, machte er die Lehrzeit bei seinem Vater und ging dann für etliche Jahre nach England; von da her leitete sich sein Interesse für englische Zustände und Sitten, das er fortan bewahrte; er sprach das Englische geläufig und besuchte noch lange eine kleine Gesellschaft, die in englischer Sprache konversirte; als in den 50er Jahren die erste englische Kapelle in Zürich gegründet wurde, gehörte er zu ihren Beförderern. Auch in christlicher Sitte wurde er durch seinen Aufenthalt in England befestigt und überall, in der Fremde wie daheim, blieb sein Wandel dem Glauben, zu dem er sich bekannte, gemäß.

Im Jahre 1836 kehrte er in die Heimat zurück und trat in das Geschäft seines Vaters. Die religiöse und politische Richtung, die damals das öffentliche Leben in unserm Kanton beherrschte, sagte ihm nicht zu, und als eine Gegenwirkung sich zu regen anfing und in der Strauß'schen Bewegung zum Ausbruch kam, hoffte er auf eine bessere Zeit, doch ohne an den Vorgängen selbst unmittelbaren Antheil zu nehmen. Er wurde in den Großen Rath, der aus dieser Bewegung hervorging, gewählt, und diese Behörde berief ihn 1839 in den Erziehungs-rath. Ohne Leidenschaftlichkeit, die seinem Wesen fremd war, mit einer Selbstbeherrschung, worin er schon als Jüngling reifere Männer übertraf, mit Einsicht und wohlwollendem Interesse wirkte er auf diesem Gebiet, wenn auch mehr in der administrativen als pädagogischen Richtung. Wäre es zur Zeit

seiner Erneuerungswahl auf seine Kollegen angekommen, sie hätten ihn wohl einstimmig wieder befristet; aber die wählende Behörde hatte in den 6 Jahren gewechselt und er wurde 1845 übergangen.

Im Jahre 1843 wählte ihn die Bürgergemeinde in den Stadtrath und in dieser Behörde hat er in wichtigen Zweigen der Verwaltung bis an sein Ende treu gearbeitet; gleich von Anfang an trat er in die Armenpflege, in das Schirmvogteiamt, in die Waisenhaus- und die Brundpflege; hier, auf dem Gebiet christlicher Humanität, war er in seinem Element; im Rechnungswesen geübt, sah er doch das ökonomische Interesse nicht als das höchste an, sondern sein Auge und Herz waren stets auf das sittliche Wohl der Brüder gerichtet, für die Noth der Armen hatte er ein offenes Ohr, und Wittwen, Waisen, Kranke und Gebrechliche fanden bei ihm immer Rath und wohlwollende Fürsprache; schwierige Verhältnisse, wo der Buchstabe des Gesetzes oder ökonomische Interessen mit Rücksichten der Humanität in Kollision standen, wußte er mit Takt und milder Behandlung auszugleichen. Besonders in seiner Stellung als Präsident des Schirmvogteiamtes, die er in den letzten Jahren bekleidete, schuf er sich durch sein gewissenhaftes, leutieliges, um die Interessen von Arm und Reich gleich treu besorgtes Wesen im Geiste würdiger Vorgänger eine segensreiche Wirksamkeit. So konnte es nicht fehlen, daß er auch im kollegialischen Verkehr beliebt war. Als die großen Veränderungen auf dem Gebiet des städtischen Finanz- und Bauwesens aufkamen, betheiligte er sich bei den Beratungen weniger durch spezielle Fachkenntnisse; aber indem er für jede Erscheinung einen unbefangenen Sinn bewahrte, übte er, der nun gereifere Mann, durch sein gesundes und lauterer Urtheil einen wohlthätigen, zwischen den älteren und neueren Anschauungen vermittelnden Einfluß; und blieb er den jüngeren Mitgliedern gegenüber etwa auch in der Minderheit, so fügte er sich mit heiterem Humor darein und trug nie etwas nach.

Im Jahre 1861 wurde er in die neue Stadtschulpflege gewählt und übernahm 1864 noch auf dringenden Wunsch seiner Kollegen das Präsidium der Aufsichtsektion der Sekundar-



schulen; auch hier kam ihm seine Milde und sein geübter Tact, besonders im Verhältniß zwischen Schule und Haus, zwischen Behörde und Lehrschaft, wohl zu Statten, und so sehr war sein Gemüth gerade für diesen Theil seiner Wirkksamkeit in Anspruch genommen, daß ihn die Sorge um die Schule in die ersten Fiebertage seiner Krankheit begleitete. Schon lange Jahre Mitglied des Stillstandes St. Peter, wurde er 1861 auch in die neu gegründete Centralkirchenpflege der Stadt Zürich gewählt und durch das Zutrauen seiner Kollegen mit dem Vicepräsidium beehrt. Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Usteri nach dem Brande in Glarus, wo er an die Spitze des städtischen Hilfscomité gestellt wurde.

Diesem reichen öffentlichen Wirken ging ein glückliches Familienleben zur Seite. Im Jahre 1845 verheirathete sich unser Freund und seine Ehe wurde mit 6 hoffnungsvollen Kindern gesegnet. In den Schooß seiner Familie zog er sich gern zurück; hier konnte sein Gemüth volle Liebe geben und empfangen, wie er es bedurfte. Wenn Altersgenossen und Freunde in Gesellschaft gingen, brachte er, obwohl dem geselligen Verkehr gar nicht abhold und selbst ein munterer Gesellschafter, seine freien Abende bei Hause in Gespräch, in gemeinsamem Lesen und Gesang zu.

So war Friede und Freundlichkeit in ihm und um ihn. Und wie er lebte, so starb er. Im Anfang Februars befiel ihn ein Unwohlsein, das er, sonst an ungekörte Gesundheit gewöhnt, nicht für gefährlich ansah; noch am 6. Februar hielt er sich theilweise außer dem Bett auf und empfing einzelne Besuche. Auch als der Arzt die Rückkehr seiner eben in Basel weilenden Gattin beantragte, nahm er diese Verfügung als „die beste Medizin“ mit harmloser Freude auf. Ueberraschend schnell aber siegte nun die verzehrende Macht der Krankheit; doch gewannen nach unruhvollen Nächten auch in den Fieberphantasien freundliche Bilder die Oberhand; er wählte sich auf der Reise, und er war ja auf der Reise zur ewigen Heimat; mit freundliche Stimme und winkender Hand rief er den Seinigen: Lebe wohl! lebe wohl! zu, wie einer, der auf die See geht und den am Gestade zurückbleibenden Lieben den letzten Abschiedsgruß zu-

winkt. Mitten in vielseitiger Thätigkeit auf das Ende gerüstet und in fankhaftem Glauben an seinen Erlöser, entschlief er Sonntags den 12. Februar Nachts 11 $\frac{1}{2}$  Uhr. „Der Friede wird über sie kommen und sie werden in ihren Schlafkammern ruhen, die aufrichtig vor sich wandeln.“

Die städtischen Behörden und Lehrer nebst vielen einzelnen Freunden gaben ihm das Geleit zur Ruhestätte; Jüglinge des Waisenhauses und Schüler und Schülerinnen sangen an seinem Grabe:

Geh' zum Schlummer, ohne Kummer, theures, gott-  
vertrautes Herz;  
Nun ist's stille, deine Hülle schläft hier aus den letzten  
Schmerz;

Und die Liebe, wenn auch trübe,  
Schaut durch Thränen himmelwärts.